

Der Mensch in der Maschine

Nancarrow's Musik ist die größte Entdeckung seit Webern und Ives. Sie vereint die amerikanische Tradition mit der Polyphonie Bachs und der Eleganz Stravinskys – für mich ist Nancarrow einer der bedeutendsten Komponisten des 20. Jahrhunderts. In völliger musikalischer Isolation schuf er in Mexiko eine frappierende Musik, überaus originell, konstruktiv und gleichzeitig emotional, die in ihrer temporalen Vielschichtigkeit nur von einem Player Piano wiedergegeben werden kann. „Plastischer als in György Ligetis einleitenden Worten ließe sich das Phänomen Nancarrow wohl kaum umschreiben. Auch er entdeckte den 1912 geborenen Einzelgänger erst zu Beginn der 80er Jahre und setzte sich – begeistert von einer Musik, deren strukturelle Komplexität ihm zutiefst wesensverwandt erschien – unermüdlich für die Verbreitung seines Werkes ein.

Der andere maßgebliche Wegbereiter Nancarrow's in Deutschland und Europa ist Autor dieses Buches. Fasziniert von einem Komponisten, der die Möglichkeiten eines schon zur Antiquität degradierten Instrumentes erstmals konsequent für die zeitgenössische Musik erschloss, schuf Jürgen Hocker mit großem privaten Engagement wichtige Voraussetzungen, um Nancarrow's von Menschenhand nicht mehr darstellbare „Studien“ für Selbstspielklaviere (bis dahin meist auf Tonband präsentiert) auch „live“ zu Gehör zu bringen.

Hockers „Begegnungen mit Conlon Nancarrow“ nahmen dabei weniger von musikwissenschaftlichen Fragestellungen ihren Ausgang als in der Begeisterung für das Medium selbst: Hocker, im Hauptberuf Chemiker bei Bayer, ist Vorsitzender der „Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente“ und ein bedeutender Kenner der Materie. Kopflastigen Struktur-Analysen und ästhetischen Grundsatzdiskussionen wird man hier also nicht begegnen, stattdessen sieht sich der Leser der eindring-

lichen Chronologie einer musikalischen und menschlichen Annäherung gegenüber, die in Form eines „Erlebnisberichtes“ mehrere Konzertreisen, Festivalevents und persönliche Besuche schildert, die Hocker zwischen 1987 und 1991 freundschaftlich mit dem Komponisten zusammenführten.

Sein zähes Ringen um den Erwerb, die Restaurierung und Präparierung seines Bösendorfers mit Ampico-A-Selbstspielsystem in der Absicht, dem Klang von Nancarrow's eigenen Klavieren möglichst nahe zu kommen, gelangt hier genauso ausführlich zur Darstellung wie die intensiven Bemühungen um die Organisation von Konzerten, die Vervielfältigung der Notenrollen oder die Archivarbeit im chaotischen Materialwust von Nancarrow's „Studio“, die einige bis dato unbekannte Dokumente und verschollene Partituren zu Tage förderte. Aber Hockers anekdotenreiche Reiseprotokolle vermitteln auf der Basis vieler persönlicher Gespräche vor allem eines: ein anschauliches Bild vom Menschen hinter der Maschine.

Diese lebendigen Erzählungen bilden jedoch nur den Kern der ersten bedeutenden Publikation über Nancarrow in deutscher Sprache: Nicht minder suggestiv veranschaulichen zahlreich eingestreute Konzertrezensionen die ungeheure Wirkung, die Nancarrow's rasende Polymetrik mit bis zu 200 Anschlägen pro Sekunde auf eine konsternierte Zuhörerschaft ausübte. Die vielen „Intermezzi“ – deren Bezeichnung insofern etwas unglücklich gewählt ist, als sie weit mehr als die Hälfte des Buches beanspruchen – informieren in einer stets für jedermann verständlichen Sprache umfassend über Nancarrow's künstlerische Entwick-



lung, seine musikalischen Vorlieben, Abneigungen und Einflüsse von Bach über Strawinsky bis zum Jazz, geben Auskunft über frühe Kompositionen und die Beweggründe für seine Hinwendung zum Player Piano, erläutern die langwierigen Produktionsvorgänge und strukturellen Eigenarten seiner „Studies“, die Rezeption seiner Musik in Amerika ... Aber nicht nur das: Eine Vielzahl neu erschlossener Quellen, Fo-

tografien, Briefe, Aussagen von Zeitgenossen bringen erstmals Licht ins Dunkel von Nancarrow's eigentümlicher Biografie.

So entstand ein vielfarbiges Portrait, das kaleidoskopartig alle wesentlichen Aspekte von Nancarrow's Arbeit berührt und ganz nebenbei ein spannendes Stück Rezeptionsgeschichte der Neuen Musik aufrollt – schließlich ist man bei der Entdeckung eines jahrzehntelang abseits der Öffentlichkeit arbeitenden Komponisten quasi hautnah zugegen. Und nicht nur der bilderbuchmäßige Anhangsapparat (darunter eine opulente Zeittafel sowie ein komplettes kommentiertes Werkverzeichnis) macht diesem bemerkenswert schön gestalteten Buch alle Ehre: beiliegende CD enthält eine repräsentative Nancarrow-Auswahl mit teils unveröffentlichten Konzertmitschnitten. Sie macht wieder einmal staunen, welch überbordende Musikalität da in die Maschine hineingestanz wurde.

Dirk Wieschollek

Jürgen Hocker: Begegnungen mit Conlon Nancarrow. Edition Neue Zeitschrift für Musik, Schott Musik International, Mainz 2002, 283 S., CD (63'), Euro 39,90

Von der Kunst des Singens

Mit seiner Schrift „Opinioni de' cantori antichi e moderni“ legte der Sopran-kastrat Pier Francesco Tosi (1653–1732) im Jahr 1723 die erste umfassende Abhandlung zu Theorie und Ästhetik des italienischen Kunstgesangs vor. Sie wurde vom Bachschüler und späteren Berliner Hofmusiker Johann Friedrich Agricola (1720–1774) ins Deutsche übertragen und 1757 in Berlin herausgebracht, nicht jedoch ohne be-

trächtliche Ergänzungen und Kommentare. Agricola's Zusätze machen die Übersetzung zum eigenständigen Werk und zu einem Dokument der Musikgelehrsamkeit am Hof Friedrichs des Großen. Daher steht seine „Anleitung“ in einer Linie mit den Abhandlungen von C. P. E. Bach und Quantz, die zur selben Zeit in Berlin erschienen. Mit ausführlicher Einführung von Thomas Seedorf und zwei Registern versehen, liegt das Buch

nun als preiswerte Faksimile-Ausgabe im Paperback vor (Johann Friedrich Agricola: Anleitung zur Singkunst, Kassel: Bärenreiter 2002, ISBN 3-7618-1563-8). Wer Schwierigkeiten mit dem Lesen des Sopranschlüssels hat, findet sämtliche Notenbeispiele im Anhang in moderner Schlüsselung wiedergegeben. Die „Anleitung“ ist gewiss Pflichtlektüre für alle, die sich über den Gesang im 18. Jahrhundert informieren möchten. *afri*

Fräulein Senta

Sechs kürzere Hörbücher mit Literatur des 20. Jahrhunderts verdeutlichen die hohe Bedeutung von Sprecher und Sprechsituation.

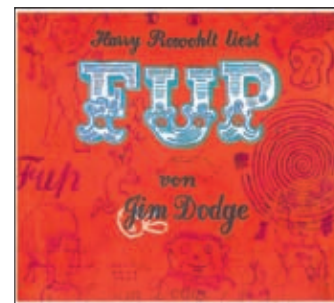
Zwei CDs mit Werken Arthur Schnitzlers bieten Musterbeispiele lesender Schauspielkunst. Senta Berger hat „Fräulein Else“ (1924), die sie als ihre Lieblingsnovelle bezeichnet, für Vortragsabende behutsam gekürzt und nun als dritte Produktion für einen phantasievollen Zürcher Kleinverlag aufgenommen. Unendlich einfühlsam gestaltet sie den inneren Monolog der Titelheldin, unendlich wandlungsfähig die ihn einzig unterbrechenden wörtlichen Reden verschiedenster Nebenfiguren. Ebenso fesselnd spricht der Schnitzler-Experte Miguel Herz-Kestranek, der selbst die Aufnahmeleitung übernommen hat, die satirische Kurzerzählung „Ich“ (1917) und die makabre Novelette „Der Ehrentag“ (1897), denen er die Einleitung aus „Paracelsus“ voranstellt und die durch Violoncello-Miniaturen von Johannes Settele verbunden werden.

Weniger überzeugend wirkt der zu unnatürlichen Übertreibungen neigende Ingo Abel, der sich Henry Millers „Lächeln am Fuße der Leiter“ (1948) samt Nachwort des Autors angenommen hat. Dessen eigene Lesung in Originalsprache („The Smile at the Foot of the Ladder“) kann man sich auf der zweiten CD zum Vergleich anhören. Authentisch ist auch Elias Canettis 1970 vom

NDR aufgezeichnete Lesung aus dem ersten Teil seiner „Komödie der Eitelkeit“ (1964). Da es sich um ein Theaterstück mit zahlreichen Rollen handelt, muss er sich in unterschiedliche Charaktere hineinversetzen, was ihm nicht ohne beabsichtigte Komik gelingt, und immer wieder ansagen, welche er nun gerade spielt. Wer bei dieser öffentlichen Veranstaltung der Literarischen Gesellschaft Hannover die freundliche Einführung gesprochen hat, erfahren wir leider nicht.

Ebenfalls öffentlich war der erotisierend passionierte Vortrag von Stefan Zweigs „Die Frau und die Landschaft“ aus der Sammlung „Novellen einer Leidenschaft“ (1922). Das hört man nicht nur an Husten und Stühlerücken, sondern auch an einem penetranten Geräusch von fließendem Wasser (Zimmerbrunnen?), das in fatalem Kontrast zu der im Text beschworenen Dürreperiode steht. Barbara Wussow las die Erzählung zur Eröffnung einer gleichnamigen Ausstellung der Malerin Gunda Timmel-Reitter, deren Bilder das Beiheft zieren.

Nebengeräusche und eine Verbindung zur Bildenden Kunst kennzeichnen auch die Produktion von Jim Dodges skurrilem Kurzroman „Fup“ (1983), an der Harry Rowohlts als Übersetzer und Sprecher beteiligt



war. Für die Nebengeräusche sorgt der großartig schnoddrige Hamburger selbst, durch deutlich vernehmbares Umblättern, Atmen und Kaffee-Schlürfen. Für die visuelle Darstellung sorgt der Berliner Künstler Atak mit Cover- und Booklet-Illustrationen.

Jörg Hillebrand

Schnitzler, Fräulein Else; Senta Berger; Kein & Aber ISBN 3-0369-1127-8 (85')

Schnitzler, Ich, Der Ehrentag; Miguel Herz-Kestranek; Preiser ISBN 3-7085-0002-4 (69')

Miller, Das Lächeln am Fuße der Leiter; Henry Miller, Ingo Abel; Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-102-4 (120')

Canetti, Komödie der Eitelkeit; Elias Canetti; Hoffmann und Campe ISBN 3-455-32001-5 (63')

Zweig, Die Frau und die Landschaft; Barbara Wussow; Preiser ISBN 3-7085-0019-9 (59')

Dodge, Fup; Harry Rowohlts; Kein & Aber ISBN 3-0369-1128-6 (126')

Markige Sprüche inklusive

Egal, was er anpackte, der Ende letzten Jahres verstorbene Klaus Löwitsch hat es mit viel Elan und starkem dramatischen Gestus zu Ende gebracht. Als Fernseh-Raubbein der Nation sowieso, aber auch als Sprecher mit gutem Namen setzte er seine Macho-Rolle, wenn hier auch mit definitiv intellektuellem Touch, in Szene. Gekonnt und selbstbewusst. Die zuletzt erschienene CD „Ich, Kreatur“ sammelt Sprechtexte, die er für seine Stimme und persönliche Stimmung ausgewählt hat: Brecht, Hesse, Ausschnitte aus den Paulus-Briefen, und natürlich fehlt hier auch Villon nicht. Das ist wahrscheinlich Löwitschs selbstbewussteste Aufnahme, manchmal ein wenig selbstbespiegelnd: Löwitsch beim Lesen. Zeitweise trägt eine bewusst nachdenkliche Stimme vor, als hätte sie den Text zufällig entdeckt und stolperte nun zweifelnd durch Sinn und Inhalt der Wörter, ganze Passagen wiederholend, wie

um zu versuchen, den Sinn doch noch festnageln zu können. Dann wieder dröhnt Löwitsch rau und aufgeregt durch die Sätze, dass das Zuhören schon Angst machen könnte vor so viel Mann.

Vor allem in den ruhigen, nicht weniger gekonnten und ebenso dramatischen Passagen, die meist nur in einen losen inhaltlichen Rahmen zusammengestellt sind, wird eine stärkere Rolle der musikalischen Begleitung deutlich. Stücke von Joseph Haydn bis zu kurzen Sequenzen von Markus Stockhausen harmonisieren die Texte – oder provozieren geradezu einen gewollten Bruch. Auch wenn die Grenze zum Zuviel des Guten manchmal nur noch einen Atemzug entfernt liegt: Löwitsch konnte auch in diesem Genre spielerisch-anspruchsvoll Wirkung erzielen, und das wird hier eindrucksvoll demonstriert.

Georg Bleicher



Ich, Kreatur... Ein Monolog; Klaus Löwitsch. Solo ISBN 3-929079-40-2 (130')

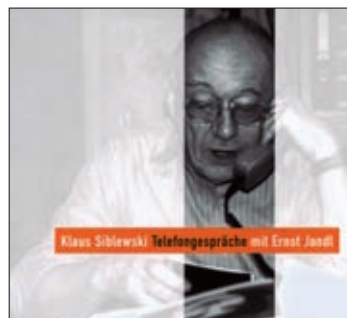
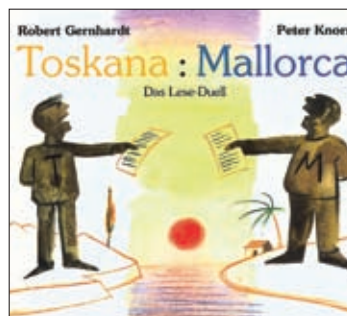
Zwischen Fantasien und Dokumentation

Wir wussten es irgendwoher bereits: Rose ist eine Rose ist eine Rose. Aber wieso und woher – das wussten wir doch nicht wirklich. Die Avantgarde-Schriftstellerin Gertrude Stein wusste zumindest, woher dieser seltsame Satz kommt: aus ihrem Kinderbuch „Die Welt ist rund“, das sie 1939 als Auftragsarbeit schrieb. Mit dem richtigen Sprecher ist diese skurrile literarische Kinderwelt, in die uns das Buch führt, auch für Erwachsene ein intellektuelles Hörmenü in 37 hochkulinaren Gängen. Schauspieler, Regisseur, Autor und Produzent Rufus Beck macht diese Arbeit so perfekt, dass man sich fragt, ob ihm die 1946 verstorbene Stein vielleicht bei den Aufnahmen die Akzente setzte. Er führt uns mit einer unglaublichen Sprachlust auf immer vordergründigen, aber nie seichten Wegen mit nur minimaler technischer Unterstützung in die Welt der Kindergedanken zurück, dass es schon fast unheimlich ist. Die Szenen aus der Kinderzeit sind philosophisch aufgeladen, ohne sich damit aufzudrängen oder Kinder gar abzuschrecken – schließlich geht es ja hauptsächlich um die ganz reale Welt aus ihrer persönlichen Perspektive heraus.

Eine weniger fantastische Sichtweise bringen Telefonmitschnitte mit sich – vor allem, wenn es sich um geschäftliche Gespräche handelt. So ist Klaus Siblewskis „Telefongespräche mit Ernst Jandl“ auch notwendig von geringerem Unterhaltungswert, als der Gesprächspartner es vermuten ließe. Klar:

Diese CDs sind für Sammler literarischer Dokumente interessanter als für Fans des irrwitzig sprechdichtenden Österreichers. Die können vielleicht nur etwas über die manchmal etwas bärbeißige Art schmunzeln, in der Jandl seine Telefonate zu führen schien – und über den bernhardesk anmutenden Stil der indirekten Rede als Prinzip, in dem der Dokumentator und Verlagspartner Siblewski die Aufzeichnungen führte.

Aus Aufzeichnungen oder erzählten Dokumentationen setzt sich auch das live aufgenommene „Leseduell“ der beiden Altsatiriker Robert Gernhardt und Peter Knorr zusammen. Je ein Häuschen in der Toskana bzw. auf Mallorca und die ganze Kultur drum herum wollen beschrieben werden mit all ihren liebenswerten Schrullen und vor allem denen ihrer Bewohner. Natürlich kommt das nicht von ungefähr: Beide Autoren blicken auf lange Jahre der Instandsetzung und Kultivierung von Bauernhäusern in den entsprechenden Gegenden zurück, inklusive der vielen liebenswerten Erfahrungen mit



den Einheimischen. Hauptsächlich diese sind es auch, die die Zuhörer ganz besonders interessieren, und sie müssen nicht warten. Was sind das eigentlich für Leute, die da oder dort „aussteigen“? Der Dichter (Gernhardt) und der „titanic“-Gründer (Knorr) bedienen nicht ungern die Erwartungen – vor allem derer, die man auch die „Toskana-Fraktion“ nennt. Das ist unterhaltsam und angenehm gelesen, der Fokus liegt aber stärker am nett servierten Inhalt als der Sprache, mit der die beiden doch gleichermaßen jonglieren könnten.

Georg Bleicher

Die Welt ist rund. Hörbuch nach Gertrude Stein. Musik von Markus Stock, gesprochen von Rufus Beck.

HörbuchHamburg 2 CD (103') ISBN 3-89903-084-2

Telefongespräche mit Ernst Jandl.

Hörstück von Klaus Siblewski. Lübbe CD (55') ISBN 3-7857-1253-7

Toskana : Mallorca. Leseduell von Robert Gernhardt und Peter Knorr. Kein & Aber 2 CD (128') ISBN 3-0369-1126-X

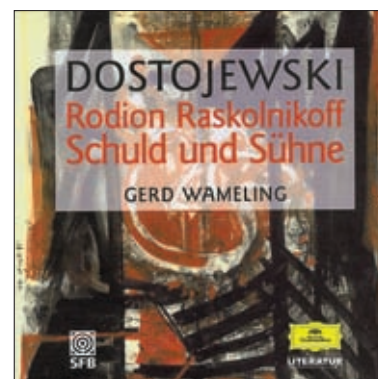
24 Stunden Dostojewski

Eine ungekürzte Lesung eines Werkes der Weltliteratur ist immer zu begrüßen. Die in Mode gekommenen Reader's-Digest-Fassungen in Form von Hörspielen oder anderen Bearbeitungen sind nämlich nur insoweit zu akzeptieren, als sie einen ersten Eindruck von einem literarischen Werk ermöglichen und auf seine vollständige Lektüre oder komplette Hörfassung neugierig machen. Dass hier die Deutsche Grammophon – lange Jahre bevor es das „Hörbuch“ gab – bereits Vorbildliches (durch Qualität der Sprecher und durch das Konzept) geleistet hat, ist bekannt. Diesem Konzept folgt auch die „Gesamteinspielung“ von Dostojewskis erster großer philosophischer Roman-Tragödie von 1866.

Schade ist nur, dass man – vielleicht weil die Produktion nur vom SFB zu übernehmen war – diesen Qualitätsanspruch nicht

durchgängig gemacht hat. Gelesen wird nämlich die alte Übersetzung von E. K. Rahsin, auf die schon der Titel verweist. Dieser ist keine ganz zutreffende Übersetzung des russischen Originaltitels, und auch der Name der Hauptfigur taucht hier nicht auf. Hier hätte man mit der Lektüre der fulminanten Neuübersetzung „Verbrechen und Strafe“ von Swetlana Geier (1994 im Zürcher Ammann Verlag erschienen) Zeichen setzen können: dass ein zum Kanon gehörender Roman durch die sprachlichen Qualitäten einer Übersetzung neu zu entdecken ist; dass die Aktualität des Textes nichts von einem verstaubten Schulklassiker hat; dass schließlich der Autor und sein Werk wichtiger sind als die kurzfristigen Vermarktungserfolge in einem boomenden Tonträgermarkt.

Matthias Hutzel



Dostojewski, Rodion Raskolnikoff – Schuld und Sühne; Gerd Warming
Deutsche Grammophon 19 CD ISBN 3-8291-1257-2

Breite Mäuler, kalte Pfoten

Tiere beherrschen die aktuellen Musicals für Kinder.
Wir haben für Sie ein paar Exemplare eingefangen.

Frösche sind „in“. Glaubt man der Meldung einer Hamburger Tageszeitung, werden Frösche und Kröten den Deutschen immer sympathischer. Das verbesserte Image, bestätigte ein Umweltforscher, helfe beim Schutz der Tiere und habe sogar dazu geführt, dass man bei derzeitigen Bauvorhaben so genannte Krötentunnel von vornherein mit einplane. Ob die neue Musical-CD „Pinkus Quak“ diesem Trend gerecht wird, muss dahingestellt bleiben. Immerhin hat Andrea Prochazka eine Idee zur besseren Sicherheit der Tiere auf deutschen Straßen geboren, indem sie ihren Hauptdarsteller knallrosa färbt, als trüge er eine Sicherheitsweste. Der leidet nur darunter wie das hässliche Entlein und muss mit einem Song wie „Es kommt nicht auf die Farbe an“ getröstet werden. Eigentlich stünde nun der guten Laune nichts mehr im Wege, wenn die schlichten und einfallslosen Kinderchorlieder Werner Totzauers sie nicht gleich wieder verdürbe. Für Aufführungen in Grund- und Musikschulen bietet der Verlag ein Arrangement an. Auf der Bühne können zudem zwei Dutzend Darsteller gebraucht werden.

Aus ganz anderem Holz ist demgegenüber der unverwundliche „Zauberer von Oz“ in der Version des österreichischen „Theater mit Horizont“. Radio Österreich 1 hat die Geschichte der kleinen Dorothy, die per

lässt. In Wirklichkeit nämlich stammt der „Zauberer“ von L. Frank Baum, der bereits 1919 in Hollywood gestorben ist und die spätere Verfilmung seines Kinderbuches in Amerikas Traumwerkstatt nicht mehr erleben konnte.

Auf kommerzielle Ausschachtung, die solche Filme in der Adaption garantieren, hat es Christian Berg immer und in erster Linie abgesehen. Er zeichnet sich weniger durch qualitativ hochwertige Musical-Produktionen aus als vielmehr dadurch, dass er mit sicherer Hand die Rechte großer Stoffe für seine Zwecke abschöpft. Irrwitzig hohe Eintrittspreise zahlen Omis und Opis gern, wenn sie den Enkeln eine Freude machen können, und die wenig preiswerte CD kommt dann noch dazu. Zurzeit ist Berg auf Tour mit dem „Dschungelbuch“. Wieder ist sein musikalischer Partner Konstantin Wecker, der sich in dieser Funktion weit unter Wert verkauft. Welten liegen zwischen dem groben „Hugga-Hagga-Affensong“ oder der „Feier ohne Geier“, die den Soundtrack sowieso nicht toppen können, und Weckers neuer CD mit Hannes Wader.

Einer geschickten Vermarktungsstrategie ist auch das Musical „Der kleine Eisbär“ von Marcell Gödde und Karl-Heinz March verpflichtet, zu dem Uwe Vogel die Musik verfasst hat. Die aber ist um Meilen besser als Weckers Produkt. Die Rettung des kleinen Schneehasen Lena durch den furchtlosen Lars ist nur der Anfang des kühlen Abenteuers, bei dem außerdem so markante Persönlichkeiten wie Hippo, das Flusspferd, und Filou, der Straßenkater, in Erscheinung treten. Tom Lehel, der Fernsehstar von „Tabaluga-TV“ und dem Kinderkanal, der gerade seine eigene CD „Land der Träume“ bei Universal veröffentlicht hat, sowie Cordula Strathmann konnten für dieses solide produzierte Musical-Hörspiel gewonnen werden. Die Musiktitel sind bündig und gehen nahtlos in Spielszenen über. Nahezu alle Stile der Unterhaltungsmusik werden berührt, eine Hammond-Orgel wimmert, und das Schlagzeug hat komplexe Rhythmen zu bewältigen. Die Geräusche vom knatschenden Schnee bis zum Fisch-



fang des dicken Papa Eisbär sind ein Genuss, und man darf zu Recht auf das Bühnen-Musical gespannt sein, das das „Cocomico Theater“ Köln dieses Jahr an verschiedenen Orten des Landes präsentieren wird.

Der kleine Lars, der sich für seine Freunde auch mal in südlichen Regionen heiße Pfoten holt, vermittelt Zuversicht und Lebensfreude. Er ist ein Abenteurer, der sich aktiv um die Lösung von Problemen bemüht. Mit dieser Botschaft gibt es durchaus Parallelen zum neuen Musical „Kindern ein Zuhause geben“ von Daniela Dicker und Siegfried Fietz. Erzählt wird hier von Winnie und Kim, die mit Hilfe eines geheimnisvolles Buches in unterschiedliche Entwicklungsländer reisen und erleben, wie Kinder dort aufwachsen und mit welchen Problemen sie konfrontiert sind. Dicker trägt die sozialkritische und erwartungsgemäß christlich untermauerte Aussage mit grellen Farben auf, was nicht das Schlimmste wäre, wenn das Ganze nicht so grauenhaft gesprochen und schlecht gespielt wäre. Eine tiefe Kluft bildet sich zwischen den Szenen dieses Singspiels für Kinder ab vier Jahren und der Musik, die reichlich Folklore der jeweiligen Länder zitiert, vielfarbig ist und durchaus professionell arrangiert wurde.

Helmut Peters

Fantasievoller Klassiker: „Der Zauberer von Oz“

Orkanböe ins Land des Herrschers über die smaragdene Stadt getragen wird, fantasievoll in (Klang-)Szene gesetzt. Rückwärts laufende, verfremdete Geräusch-Collagen vermischen sich mit bewährten Musical-Songs, die einen Bogen zu Andrew Lloyd Webber und dramaturgischen Effekten des Jugendtheaters schlagen. Ein gefundenes Fressen für den Regisseur ist natürlich die Hexe, die ausgerechnet Musik hasst, oder die begriffsstutzige Vogelscheuche mit dem Hirn aus Stroh, die Theaterchef Clemens Handler höchstpersönlich spricht. Die CD ist rundum ein Vergnügen. Der einzige Fauxpas ist nur, dass man den Urheber dieses märchenhaften Credo für die Unabhängigkeit der Fantasie im Booklet ungenannt

Pinkus Quak - Die Geschichte des rosa-roten Frosches; Fidula CD 4461
Der Zauberer von Oz; ORF/Liebermann CD EP003
Das Dschungelbuch Musical; EMI CD 541748
Der kleine Eisbär; Cocomico/Universal CD 108 867
Kindern ein Zuhause geben; Abakus CD 91-201